Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 26

Artikel: Der Hund und das Glühwürmchen

Autor: Müller, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

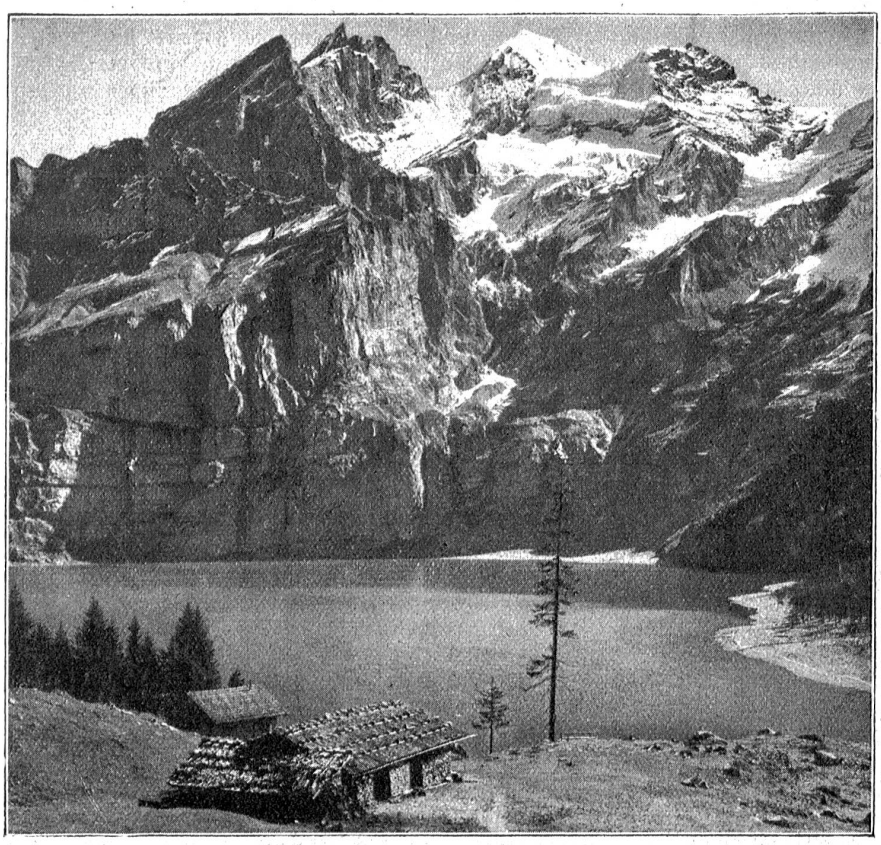
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Oeschinensee.

jede Schrunde, jede Kluft. Greifbar nah ist er und erscheint dennoch unerreichbar wie die hochgetürmte Wetterwolke.

In klaren Bildern stehen die steilen Schneetäler, die Tobel und Schluchten und zackigen Grate vom Grunde des Sees wieder auf. Der unruhige flackernde Wind zerpflückt die Bilder zuweilen und wischt sie fort. Gleich aber schauen sie wieder zum verzauberten Spiegel empor, mit noch leise zitternden Linien, die schnell erstarren.

An den hohen Wänden donnern die Lawinen, rauh und hohl wie finsterrollende Meeresbrandung. Ohne Unterlaß rollt es fern und dumpf. Weiße Staubbäche fallen durch die Klüfte, ergießen sich in gewaltigem Sturze durch die toten Täler. Jäh und unerwartet brechen sie hervor; da, dort, überall. Jäh und unerwartet versiegen sie wieder. Nur das finstere Poltern rollt noch lange durch die Luft.

* * *

Das ist die Welt der Sagen und der Märchen — der weiße Berg, der grüne See, die flüsternde Einsamkeit der Wälder. Verführerisch lockt sie. Verheißung birgt sie in sich und erfüllt die Seele mit einem Ahnen des Ewigunsichtbaren, das sonst nur durch köstliche Träume geht. Zeitlos ist diese Welt, fern vom Leben des Alltags. Sie zieht dem Fluge der Gedanken keine Grenzen.

Hier oben läßt sich des Daseins drückende Enge vergessen, im Schatten der flüsternden Föhrenzweige, im dumpfen Rollen der Lawinen, im Poltern des Steinschlags. Ueberall wähnt man das Fittigrauschen der Ewigkeit zu vernehmen..

Ueber Schnee und Felsen gleiten die blauen Schatten, bis hinab zu den blaßgrünen Alpwiesen. Dort verschwinden sie jäh und unerwartet. Nicht einer kommt hinunter ins Tal — so fern ist das Tal.

Auf den blassen, steilen Alpmatten stehen die braunen Hütten, ein paar einsame Hütten, die noch leer sind, da der Sommer noch nicht so hoch hinaufgestiegen ist. Braune Hütten zwischen riesengroßen Steinklötzen.

In einer solchen Hütte wohnte einst der grüne Mattenwirt — einst, als die Blümlisalp noch frei von Schnee und Eis war, als die Säumer mit schwerbeladenen Tieren vom Wallis herüberzogen.

In einer solchen Hütte wohnte der reiche Senn, der die Treppe vor seinem Hause aus fettem Käse erbaut und statt des Mörtels mit goldgelber Butter die Steine der Mauer fügte.

Der grüne Mattenwirt aber erwürgte die Säumer, beraubte sie und warf ihre Leichen in den Abgrund. Und den reichen Sennen mit seiner Buhlin verfluchte die eigene Mutter: „Min Suhn Hans, sin Hund Ryn, sini Jungfrau Kathrine und sini Chue Blüem sollen auf ewig verflucht sin."

Da brach das Ungewitter über die reichen Alpen, Eis und Schnee und Steine verwüsteten sie.

Verwunderlich sind alle diese Sagen und von einem düsteren Ernst. Die dumpfe Furcht vor den Bergen klingt aus ihnen. Aus Lawinen- und Steinschlag macht der Volksmund Strafen Gottes für Missetat und Sünde.

* * *

Immer noch treiben die Wolken über den schimmernden Gipfeln ihr Spiel. In Bändern und Streifen quellen sie aus den dumpfen Schluchten empor, ballen sich zusammen und verschwinden wieder spurlos. Doch immer neue Schwaden kommen und streifen schnell vorbei.

Eine weiche Wolkendecke legt sich tief auf den Berg. Größer und weltferner erscheinen die Gipfel in den flackernden Wolkenschatten. Ernst und wuchtig ragen sie in den Himmel, die weiße Frau, die wilde Frau im Kranze ihrer gewaltig drohenden Hörner.

Unten im Tal liegt brütender Sonnenschein. Die Hitze erfüllt das Tal. Wie feiner Staub hat es sich über die grünen Wälder, die Wiesen und die Dörfer dort unten gelegt, wie glühender Nebel.

In den Föhrenzweigen über mir flüstert immer noch die kühle Höhenluft. In den glänzenden, runden Blättlein der Heidelbeerstauden lispelt es .....

Der Hund und das Glühwürmchen.

Von Fritz Müller.

Es war eine von den letzten Mainächten am See. Wir gingen mit Wolf, dem jungen Hund, spazieren. Unsere Herzen waren voll der feinen Nacht. Und wir waren froh, daß wir es uns nicht zu sagen brauchten. So gut Freund waren wir uns alle.

Eben strich der Mond ein letztes Mal mit seinem Silberärmel über See und Gras. Dann sagte er Adieu und war verschwunden. Jetzt herrschte unumschränkte Nacht,

Da — was war dort vorn im Gras? Etwas glühte. War eine von den leuchtenden Perlen aus des Mondes Silberärmel herausgefallen? Nein, es war ein Glühkäfer. Es waren zwei, drei, vier Glühkäfer. Es war ein ganzes Heer von Glühkäfern.

Daß es Glühkäfer waren, wußten wir aus der Zoologie. Aber Wolf, der Hund, wußte es nicht. Darum fing er an zu bellen. Die Käfer kümmerten sich nicht darum. Sie be-

gannen ihre Tänze. In Reihen schwangen sie die Fackeln. Dann machten sie eine Girlande. Jetzt zeichneten sie dem Eiselturm seine Umrisse leuchtend nach. Danach ordneten sie sich zu einer Française: Chassez, croissez ... Der Tanz zerstob. Jetzt machten sie einen goldenen Hochzeitsreif. Der Reif zersprang. Und nun gaben sie die Losung aus: Den Sternenhimmel!

Und dieser regellose Sternenhimmel war das schönste. Wolf, dem jungen Hund, schien das nicht so. Daß sich der Sternenhimmel nicht so viel um sein Bellen kümmerte, war ihm unerträglich. Wütend funkelte er den süßen Reigen an. Wir sahen seine Augen bös leuchten. Dann duckte er sich ganz tief, machte einen langen Satz mitten in den Sternenhimmel hinein und — klatschte in den See.

Die beiden Sternenreigen aber — der ewige da droben und der mainächtige da drunten — glühten ruhig weiter.

Zwei Gedichte von Anna Ritter.

Das sind die schwülen Sommernächte.

Das sind die schwülen Sommernächte,
Die fieberheiß die Stirn umwehn,
Da wie gefesselte Giganten
Die Bäume rings im Kreise stehn.

Der Nachtwind lockt aus jeder Blüte
Die Seele buhlerisch hervor
Und trägt auf seinen trunknen Armen
Den willenlosen Duft empor.

Die Sterne zucken dort und flimmern,
Als trübten Tränen ihren Schein,
Das Bächlein schluchzt und will nicht wandern,
Es hält sich fest an jedem Stein.

Und durch die atemlose Stille
Ein wunderbares Klingen zieht,
Ein Sang, aus Leid und Lust gewoben,
Ein zitternd süßes Liebeslied.

Wunder.

Sorgen trug ich in den Wald hinaus,
Blütenzweige bring ich mit nach Haus —
Was dazwischen hat gelegen,
All das Hin und Her von Lust und Pein,
Bis zum vollen, goldnen Frühlingssegen,
Soll mein still Geheimnis sein.

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nacherzählt von H. Keller.

(Schluß.)

Nicht eigentlich die ganz Kleinen seien es gewesen, fuhr ich fort, die mich so dauerten, denn diese schienen glücklich und gut aufgehoben bei den Spitalschwestern und Aerzten; aber nicht vergessen könne ich den Anblick der etwa zwanzig jungen Mädchen, vielleicht im Alter von vierzehn, fünfzehn Jahren, die irgendwo verdingt oder in einer Anstalt lebend, hergekommen waren, die Weihnachtsgeschenke in Empfang zu nehmen. Alle gleich gekleidet in dunkelblauen, ganz unjugendlichen Kleidern, die die jungen Mädchen alt und ungraziös erscheinen ließen. Was mir aber am meisten weh getan, das waren die Gesichter dieser armen Kinder. Kein Lächeln darin, keine Spur von Jugendfreude; sorgenvoll und ernst und verblüht, bevor sie nur zum Blühen kamen. Auf ein solch blasses, trauriges Mädchenangesicht ein Lächeln und ein Blühen zu zaubern, das müßte eine köstliche Freude sein!

„Wollen Sie sich nicht diese Freude gönnen?" fragte ich bittend Frau De Gregori, „ein armes, liebeleeres Kinderleben mit Liebe und mit Güte zu füllen? Ihr Lohn wäre sicher wieder Liebe, die Sie doch auch nötig haben."

Nun kam die schmerzliche Erinnerung an das Anstaltsleben Aldos über sie; ich las sie ihr von den Augen ab. „Ja, ich verstehe Sie", sagte sie dann ernst, „Sie meinen, so könne ich gut machen, was ich einst an einem solchen schuldlosen Kind gefehlt. Sie haben recht. Wohlan es sei! Nicht ruhen will ich, bis ich in ein solch armselig, junges Leben Sonne und Jugendlust gepflanzt!"

Und sie hielt Wort. Schon am nächsten Tage mußte ich sie zur Direktorin der Abteilung für Ausgesetzte in die Maternità begleiten. Dort wollte sie sich erkundigen, ob es möglich sei, ein solches Mädchen als eigen anzunehmen.

Natürlich war es möglich. Noch so froh sind sie, wenn sie ein solches Kind, das niemand als dem Spital gehört, bei guten Leuten unterbringen können.

Ganz jung und unternehmungsfreudig wurde meine alte Freundin in diesen Tagen, da sie das Kind erwartete. Ein Zimmer wurde hergerichtet als freundliches Jungmädchenstübchen. Die Sachen jedoch, die einst Giuliana gehört hatten, rührte sie nicht an. Es war auch besser so.

Der große Tag kam. Eine Kutsche führte uns zur Maternità, wo wir das junge Mädchen in Empfang nehmen konnten. Schon bogen wir ein zur Via d'Azeglio. Welch eine merkwürdige Fügung des Schicksals, an die ich vorher nicht gedacht: die Maternità liegt in der gleichen Straße wie das Klosterkirchlein Sacro Cuore! So nahe beisammen stehen die beiden Gebäude, die so schicksalschwer und bedeutungsvoll für Frau De Gregori wurden! An das eine verlor sie ihr Kind, während das andere ihr wieder eins schenkte!

Vor dem Kirchlein ließ sie halten, um schnell hinein zu gehen. Ich fürchtete, das alte Leid und Weh könnte sie wieder erfassen hier an der Stätte ihres Kindes. Doch nach einer Weile trat sie wieder aus der Kirche, zwar ernst und blaß, aber ruhig und gefaßt. Und als ich ihr in die Augen blickte, da wußte ich, daß die Tapfere auf dem guten Wege der Ueberwindung und Ergebung weiterschreite.

In der Maternità erwartete uns das Mädchen in seinem häßlichen Anstaltskleide und mit seinem Bündel in der Hand, in dem es seine wenigen Habseligkeiten trug. Die Direktorin und die Schwestern gaben ihm noch ein paar gutgemeinte Ermahnungsworte mit auf den Weg. Der Abschied schien jedoch keinen tiefen Eindruck auf das Kind zu machen, und auch uns folgte es ohne merkliche Bewegung oder gar Erregung. Mir schnitt diese Resignation ins Herz. Welche Wechsel mußte dieses junge Leben schon durchgemacht haben, daß es alles so ohne innerliche Anteilnahme über sich ergehen ließ!

Einen Sonnenstrahl glaubte ich über sein Gesicht huschen zu sehen, als seine neue Mutter es zu Hause dann mit lieber Herzlichkeit in sein heiteres Stüblein führte.

„Hier darf ich drin wohnen? das soll alles mir allein gehören?" fragte es mit ungläubiger Verwunderung.

Da nahm Frau De Gregori das Mädchen mütterlich in ihre Arme und küßte es auf die ernste Stirne. „Ja, mein liebes Kind, jetzt gehören wir zusammen. Und wir wollen einander recht lieb haben, denn wir beide haben es nötig."

Dann überließ sie mir Cecilia — so hieß ihr neues Töchterlein —; denn sie war müde und wollte vor dem Tee noch ein wenig ruhen.

Die wenigen Sachen des Kindes waren bald versorgt. Ich hatte eines meiner leichten, hellen Sommerkleider mitgebracht, denn das häusliche, dunkle Anstaltskleid war mir von Weihnacht her noch ein Dorn im Auge.

Bevor jedoch Cecilia mein Kleid sich überwarf, wollte